

Festakt und Symposium
„Perspektiven in der ambulanten Pflege“
am 6. September 2007 in der
Heilig-Kreuz-Kirche

Ungezählte Reserven

Gedanken zu gesellschaftlichen Bedingungen
eines selbstbestimmtem Lebens im Alter

Von Prof. Michael Holewa
Evangelische Fachhochschule Berlin

Der Auftrag hat Geschichte und Zukunft

Die Diakoniestationen blicken auf 25 Jahre zurück, bedenkt man die Arbeit der Gemeindeschwestern, dann sind es über 100 Jahre Erfahrung in der gesundheitlichen und sozialen Fürsorge. Es waren die Gemeindeschwestern, zum Teil Diakonissen, die in der Gemeinde wirkten und damit eine enge Verbindung aus Fürsorge und Verkündigung bildeten.

Die Gesundheitsreform der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts mit dem Primat „ambulant vor stationär“ führte zu einem neuen Versorgungsangebot, den Sozialstationen. Als Diakoniestationen unter Mitarbeit von Sozialarbeiterinnen verwirklichten sie eine gemeinwesenorientierte Pflege. Gleichwohl bedeutete die Professionalisierung, die durch Gesetzgebung und einen verschärften Wettbewerb in den Folgejahren Einzug hielt, auch eine Trennung von Kirchengemeinde und fürsorgender Pflege. Seither gibt es ein stetes Bemühen, die Diakoniestationen mit dem Gemeindeleben zu verbinden.

„*Ambulant vor stationär*“ wird von der Diakonie verstanden als tätige Nächstenliebe für ein selbstbestimmtes würdevolles Leben. Dazu bedarf es heute und erst recht in Zukunft eines Systems von Dienstleistungsstrukturen, das zwei große Bereiche für die ‚*Hilfe zur Pflege*‘ aktiviert: Die Familien und soziale wie individuelle Netzwerke.

Die Zunahme der Einpersonenhaushalte und der Rückgang tragfähiger Familienstrukturen sowie die absolute Zunahme der Zahl zu versorgender Menschen lassen vernetzte Versorgungsformen geboten erscheinen.

Dazu gehört ein Formenkreis von Aktivitäten, Angeboten und Strukturen, die unter dem Stichwort ‚*Alltagsmanagement*‘ an den individuellen Bedürfnissen des Einzelnen und seinem Selbstbestimmungsrecht unter verstärkter Einbeziehung des sozialen Umfeldes orientiert sind.¹

¹ Vgl. Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland e. V. (HRSG.): Diakonische Positionen zur Weiterentwicklung der Pflegeversicherung. Mai 2007, Berlin.

Elemente des Alltagsmanagements umfassen z. B. die frühe Beratung von Angehörigen und auch von informellen Hilfesystemen.

Zur Situation in Berlin:

*Knapp 90.000 Berliner sind pflegebedürftig.
Um mehr als 50 Prozent wird der Anteil der über 75-Jährigen in der Berliner Bevölkerung bis 2020 steigen, so die Prognosen der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung.*

*Ein Blick ins Internet zeigt, dass Menschen längst Selbsthilfe organisieren:
Das Alzheimerforum (<http://www.alzheimerforum.de/>),
Informationen zu Pflege-WGs² ;
Angehörigenberatung
(www.besiz.de), (www.hilfe-und-pflege-im-alter.de)
und die Koordinierungsstellen (www.koordinierungsstellen-rundumsalter.de)
sind hier nur exemplarisch genannt.*

*Die Wohngemeinschaft hat sich als ambulante Pflegeform etabliert.
„Experten gehen allein in Berlin von 400 bis 500 aus, genaue Zahlen gibt es nicht, weil die WGs als Privatwohnungen in der Pflegestatistik nicht erfasst werden.“³*

Im Bereich vorpflegerischer Dienste sieht die Diakonie auch Handlungsbedarf bei ambulanter Dienstleistung für Menschen mit gerontopsychiatrischen Veränderungen.

Und eine Verschiebung des Krankheitspektrums insgesamt sowie die schon genannte Zunahme der auf sich gestellten Menschen werden zu verstärkten Nachfragen im Bereich der Tages-, Nacht- und Kurzzeitpflege führen.

Ein weiterer Grund für erhöhten Bedarf sind verkürzte Verweildauern, die ein professionelles Entlassungs- und Überleitungsmanagement in die Kurzzeitpflege als nachstationäre Versorgung erfordern.

In diesem Bereich werden Kooperationen zwischen ‚ambulant und stationär‘ tragfähige Strukturen aufbauen, die den einzelnen Klienten professionell und individuell von einer Versorgungsform in die andere überleiten können. Beispielhaft hierfür ist die Kooperation zwischen Diakonie und Charité.

Zum Alltagsmanagement gehört auch die Förderung von Haus- und Wohngemeinschaften, das Erarbeiten innovativer kleinräumiger stationärer Einrichtungen im Sinne quartiersbezogener Versorgung.

² S. a. http://www.urbanes-wohnen.de/fachtag/doku/ft3/pdf/dokumentation_fachtag3.pdf

³ Splett, Candida: Pflege, fast wie zu Hause. In: Tagesspiegel v. 25.6.2007

Die Diakonie hat sich begründet und mit Nachdruck für die geriatrische Rehabilitation eingesetzt. Sie hat Hospizarbeit und Palliativ Care maßgeblich gefördert, und sie wird aktiv mit ihren Potentialen an der Weiterentwicklung stationärer Pflegeformen arbeiten und dabei insbesondere den persönlichen Hilfebedarf und die biographische Lebenssituation im Auge haben.

Die Zukunft bedarf der Mobilisierung der ‚ungezählten Reserven‘

Eine Gesellschaft, in der sich bis 2050 die Zahl der zu pflegenden Menschen vermutlich verdoppeln wird, bedarf der Mobilisierung ihrer bisher, ungezählten Reserven‘.

Denn die demographische Entwicklung der nächsten 50 Jahre wird mit Überalterung und Zuwanderung die soziale und ökonomische Entwicklung Deutschlands beeinflussen. Das Verhältnis von Produzenten und Konsumenten gesellschaftlichen Mehrwertes wird sich umkehren, indem sich das zahlenmäßige Verhältnis zwischen jungen und alten Bürgern umkehrt. Nach Meinhard Miegel⁴, Leiter des Institut für Wirtschaft und Gesellschaft“ (IWG BONN), wird diese Entwicklung alle anderen gesellschaftlichen Probleme in den Schatten stellen.

Und der Soziologe Ulrich Beck⁵ nennt es von einer „*Gesellschaft des Mehr*“ zu einer „*Gesellschaft des Weniger*“. Er postuliert das Ende des kontinuierlichen wirtschaftlichen Wachstums des vergangenen Jahrhunderts, und damit verbunden auch das Ende der Arbeit für alle sowie der Sicherheit sozialstaatlicher Versorgung.

Mit dem Ende der Vollbeschäftigung geht auch das Ende langer oder sogar lebenslanger Anstellung einher. Es entstehen zunehmend temporäre und unsichere Beschäftigungsverhältnisse auf unterschiedlicher Vertragsbasis. Christian Lutz⁶, Leiter des Gottlieb-Duttweiler-

⁴ Vgl. Miegel, M. (2002): Die deformierte Gesellschaft. Wie die Deutschen ihre Wirklichkeit verdrängen. Berlin: Propyläen

⁵ Vgl. Beck, M.; Schwarz, M. (2005): Nachhaltiges Wirtschaften im Spannungsfeld zwischen organisationalem und intermediärem Lernen. In: Profile 9/2005, S. 81 - 85.

⁶ Lutz, C. (1997): Leben und Arbeiten in der Zukunft. München: Wirtschaftsverlag Langen Müller/Herbig (2. Aufl.).

Instituts in der Schweiz nennt diese abhängig Beschäftigten „Lebensunternehmer“, weil sie gezwungen sein werden, ihr Arbeitsleben stets neu zu ‚unternehmen‘.

Diakonie und EKD sind aus christlicher Nächstenliebe und gesellschaftlicher Verantwortung eine wesentliche gesellschaftliche Kraft zur Entwicklung des bürgerlichen Engagements und zur konkreten Kristallisation von Selbsthilfepotentialen wie das Projekt „Haltestelle Diakonie“ – als eines von vielen – zeigt.

Die demographische Entwicklung lässt sich ganz konkret beschreiben. Was bedeutet es, wenn wir alle älter werden?

„Einige Unternehmen haben einmal überschlagen, welche Konsequenzen das für sie hat. Das Ergebnis: Um 2012 oder 2015 wird rund die Hälfte ihrer Mitarbeiter 50 Jahre und älter sein.

*Die Alten der Zukunft werden nicht nur physisch, sondern auch psychisch jünger sein als heute.“
Miegel, Meinhard: Arbeit ohne Ende. In: Mck Wissen 2004, Nr. 3, S. 8*

Viele Studien zeigen, dass ältere Arbeitnehmer heute auf besonders Art und Weise leitungsfähig und vielschichtig engagiert und interessiert sind.⁷ Diese Generation wird mit einem neuen Bewusstsein auf sich und ihre Zeit blicken. Sie wird anders aktiv leben, als wir heute empirisch messen können. Was wir bereits beobachten können, ist ein vielfältiges Engagement im Bereich der individuellen Netzwerke.⁸ Dies sind positive Vorboten für die Entschlossenheit, aber auch Selbstverständlichkeit mit der Menschen Aufgaben anpacken werden.⁹

Freilich wird die Gesellschaft insgesamt eine große Integrationsleistung zu bewältigen haben. Der Prozess der Individualisierung wird zu verknüpfen sein mit gesellschaftlichen Erforder-

⁷ Vgl. Steinle, Andreas; Dziemba, Oliver; u. a.; Zukunftsinstitut (Hrsg.): Lebensstile 2020. Eine Typologie für Gesellschaft, Konsum und Marketing. Zukunftsinstitut GmbH: Kelkheim 2007.

⁷ S. a. Opaschowski, Horst W.: Der Generationenpakt. Das soziale Netz der Zukunft. Darmstadt 2004.

S. a. Opaschowski, Horst W.: Deutschland 2020. Wie wir morgen Leben - Prognosen der Wissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2006.

S. a. Opaschowski, Horst W.: Das Moses-Prinzip. Die 10 Gebote des 21. Jahrhunderts, Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus 2006.

⁷ S. a. Horx, Mathias: Sensual Society. Die neuen Märkte der Sinn- und Sinnlichkeitsgesellschaft. Zukunftsinstitut GmbH: Kelkheim 2002.

⁸ S. a. Deutscher Altenpflege-Monitor 2005. <http://www.vincenz.net/altenpflagemonitor/> (Recherche 8/2007)

⁹ S. a. Steinle, Andreas; Pock, Benny: Lebensstile 2020. Eine Typologie der Gesellschaft, Konsum und Marketing. Zukunftsinstitut GmbH: Kelkheim 2007.

nissen in den Bereichen Erziehung, Bildung und Fürsorge. Und auch innerhalb der vernetzten Strukturen bedarf es einer Integrationsleistung.

Schon heute wird mit einem nicht immer unproblematischen Personalmix von unterschiedlichen Grundqualifikationen, Qualifikationsstufen und Mitarbeitern unterschiedlicher Werteorientierung gearbeitet.

Zukünftig werden von der examinierten Vollzeitkraft bis zu den freiwillig temporär Helfenden nicht nur Menschen mit unterschiedlicher Qualifikation und sehr unterschiedlichem finanziellen Status zu integrieren sein, sondern Menschen mit ganz unterschiedlichem kulturellen Hintergrund sind aktiv fördernd einzubinden, um das anspruchsvolle Ziel realisieren zu können, Menschen ein würdevolles Leben zu ermöglichen.

Flexibilität und die Fähigkeit zur Integration bestimmen die Zukunft

Es gibt rund zwei Millionen Arbeitslose mehr, als die Statistik der Arbeitsagentur ausweist.

Im April 2007 waren vier Millionen Menschen ohne Arbeit – noch niedriger lag die Zahl zuletzt im Oktober 2002. Nach kritischer Meinung der Stiftung Marktwirtschaft¹⁰ gibt es gut zwei Millionen Jobsuchende mehr, trotz des starken Aufschwungs.

„So fallen etwa alle Arbeitslosen, die in einem Arbeitsmarktprogramm stecken, aus der Datenbasis heraus. Das waren im März insgesamt 329.000 Menschen. Waren früher Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen eines der beliebtesten Statistik-Korrektive, sind es heute die Ein-Euro-Jobs. Fast 288.000 Menschen fegten Bürgersteige oder sammelten Müll in Parks. Sie haben zwar keine reguläre Arbeit, sind aber immerhin beschäftigt – und müssen nicht im ersten Stellenmarkt untergebracht werden. In Ostdeutschland kommt nach Schätzungen des DGB derzeit auf jeden regulären Job eine geförderte Stelle.“^{11 12}

Es gibt also längst einen öffentlichen Arbeitsmarkt der, wie auch immer man ihn benennen mag, Ausdruck des Phänomens ist, dass eine Gruppe von rund zwei Millionen Menschen bereits jetzt jenseits des ersten Arbeitsmarktes finanziert und beschäftigt wird. Es ist zu fragen, ob es sich eine Gesellschaft leisten darf, die Versorgung alter Menschen gerade mit Alltagsleistungen zu vernachlässigen, wenn sie andererseits grundsätzlich bereit ist, Menschen sinnvolle Tätigkeiten als Gegenleistung für die Transferleistungen anzubieten.

¹⁰ <http://www.stiftung-marktwirtschaft.de/>

¹¹ Brönstrup, Carsten; El-Sharif, Yasmin: Ungezählte Reserven, Es gibt rund zwei Millionen Arbeitslose mehr, als die Statistik der Arbeitsagentur ausweist. In: Tagesspiegel v. 2.5.2007

¹² S. a. http://www.stiftung-marktwirtschaft.de/module/Argument_99_Mindestloehne.pdf

„Zudem gibt es Tausende, die nur mit Hilfe von Zuschüssen der Arbeitsagentur zu einem Job gekommen sind. So zahlt die BA Unternehmen Eingliederungszuschüsse, wenn sie einen Erwerbslosen einstellen. Oder sie unterstützt Existenzgründer. Insgesamt kommen so fast 332.000 Fälle zusammen, die zu den Beschäftigungslosen gezählt werden müssten, striche man ihre Subventionen. Noch größer ist die Gruppe derer, die gar nicht mehr arbeiten will. Mehr als 485.000 Bürger freuen sich im Vorruhestand auf das Rentnerdasein.

Ohnehin sei der Begriff der Arbeitslosigkeit „viel zu eng gefasst“. So gilt erst als arbeitslos, wer weniger als 15 Wochenstunden arbeitet – obwohl er vielleicht mehr machen will.

Rechnet man noch die stille Reserve hinzu, steigt die Zahl der fehlenden Stellen rasch über die Zwei-Millionen-Grenze.“¹³

In Deutschland herrscht schon heute Pflegenotstand¹⁴, wenn Familien auf die illegale und unprofessionelle Hilfe von 100.000 meist osteuropäischen Menschen angewiesen sind.

Fahnenflucht der Politik

„Es herrscht Pflegenotstand. Deutlichster Beweis dafür ist, dass in Deutschland mehr als 100.000 Haushalte gezwungen sind, Hilfe bei osteuropäischen Pflegekräften zu suchen, die illegal ins Land kommen.

Gut zwei Millionen Pflegefälle gibt es zurzeit in Deutschland, 2020 werden es drei Millionen sein, für das Jahr 2050 schwanken die Prognosen zwischen 3,7 und 4,7 Millionen.“

Prosinger, Wolfgang: Fahnenflucht der Politik. In: Tagesspiegel v. 17.6.2007

Wolfgang Prosinger vom Berliner Tagesspiegel nennt es „Fahnenflucht der Politik“. Hier liegt ein schnell wachsender Markt für den es viele private Interessenten unterschiedlichster Couleur gibt.

Es bedarf also einer gesellschaftlichen Kraft wie der Diakonie, die wertebezogenen Ziele in konkrete Handlungs- und damit Forderungsebenen zu übersetzen.

Hierzu gehört die **Erweiterung des verrichtungsbezogenen Pflegebedürftigkeitsbegriffs** auf Bereiche wie Kommunikation, psychosoziale Betreuung, Begleitung bzw. Beaufsichtigung. Denn das Ziel, die Verbesserung der Lebenssituation bei Menschen mit eingeschränkter Alltagskompetenz, ist ohne diese Leistungen schwer denkbar.

¹³ Brönstrup, Carsten; El-Sharif, Yasmin: Ungezählte Reserven, Es gibt rund zwei Millionen Arbeitslose mehr, als die Statistik der Arbeitsagentur ausweist. In: Tagesspiegel v. 2.5.2007

¹⁴ Zum Pflegenotstand hinsichtlich der Qualität der aktuellen Versorgung s. a.: Lauterbach, Karl: Der Zweiklassen Staat. Wie die Privilegierten Deutschland ruinieren. Rowohlt: Berlin 2007, S. 158 ff.

Wir erleben in ersten Bereichen eine ‚*Rekommunalisierung*‘¹⁵ von Verantwortlichkeiten, denn nicht immer hat das Primat der Privatisierung der letzten Jahrzehnte die erwünschten Ergebnisse gezeitigt.

Insbesondere im Bereich des gemeinschaftlichen Lebens und der Sicherung von Werten wie Würde und Selbstbestimmung im Alter ist es nach begründeter Auffassung der Diakonie¹⁶ erforderlich, dass die Kommunen die Verantwortung der Koordination bei Aufbau und Ausgestaltung vernetzter Strukturen zum Alltagsmanagement übernehmen.

Hier ist eine verstärkte Altenhilfeplanung mit einem trägerunabhängigen Case Management das Ziel. Es soll die individuellen Bedürfnisse berücksichtigen und unter Nutzung gesellschaftlicher und sozialer Ressourcen ein Netzwerk knüpfen, das nicht nur der Basisversorgung dient, sondern hilft, Menschen so lange und so weit wie möglich ein soziales und selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen.

Ein Garant für dieses Ziel der Zukunft ist die Diakonie. Mit ihrer Geschichte der Gemeindegewestern und der Diakoniestationen praktiziert sie Nächstenliebe. Mit Offenheit, Flexibilität und Toleranz wird sie die Herausforderung der Zukunft nach Transparenz des Handelns und der Motive und nach mutiger Innovation meistern.

Ich danke für Ihr Interesse.

Prof. Michael Holewa,
Berlin, im September 2007

¹⁵ <http://kommunalverwaltung.verdi.de/themen/rekommunalisierung>,
<http://85.214.61.2/cduoppelborn/politik/rekommunalisierung-in-zukunft-verteilen-wir-eppeborner-unseren-strom-selber>

¹⁶ Vgl. Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland e. V. (HRSG.): Diakonische Positionen zur Weiterentwicklung der Pflegeversicherung. Mai 2007, Berlin.